

Das Ei in der Suppe

Autor(en): **Caltofen, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 17

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Wenn nur Onkel nicht so bald zurückkommt», seufzte sie.

«Dafür werde ich schon sorgen. Sie werden bestimmt im Grünen Kaffee trinken.»

«Meinen Sie wirklich?» Einen Augenblick zögerte sie noch, doch da Fritz bestätigend nickte und die Torte auf dem Teller immer hinreissender lockte, ergriff sie mutig den Löffel und bohrte ihn waghalsig in das Tortenstück. «Für mein Leben gern ess ich Torte», zwitscherte sie. Fritz hielt es für das schönste Zwitschern dieses Frühlings. Sie kosteten so lange, bis die Torte ihr Leben ausgehaucht hatte. Dann naschten sie sich unbekümmert die Krumen unerschöpflicher Süsse von den Lippen.

Erst als man draussen die ersten Lichter entzündete, schrak Helga mitten im Kuss zusammen. «Dass Onkel gar nicht zurückkommt!» wunderte sie sich.

«Du, Helga, ich hab dich angeschwandelt. Hier wohnt gar nicht dein Onkel.»

Sie zeigte sich gar nicht erstaunt darüber, sondern gesteht ihm: «Heute morgen hatte ich furcht-

bare Zahnschmerzen. Da hat mich meine Mutter zu Onkel geschickt. Sogar telephonisch angemeldet hat sie mich. Wenn du weisst, wie ich Zahnärzte hasse. Und dazu noch zu Pfingsten. Eine ganze Stunde bin ich vor Onkels Tür auf und ab gegangen. Die Zahnschmerzen vergingen nicht. Da entdeckte mich Onkel vom Fenster aus. In meiner Angst flüchtete ich zu dir. Schmidt ist Schmidt, dachte ich, bei einem werden mir bestimmt meine Zahnschmerzen vergehen.»

«Und? Sind sie vergangen, Helga?»

«Vollkommen. Und dabei habe ich die ganze Torte aufgegessen.»

«Es liegt eben immer daran, dass man an den richtigen Schmidt kommt», flüsterte ihr Fritz ins Ohr.

Am Pfingstmontag schlug das Donnerwetter in des Malers Bude: der Schneider forderte seine Torte und der Zahnarzt seine Nichte zurück, aber die Torte war aufgegessen und die Nichte verlobt. — Jaja, diese Schmidts!

Georg W. Pijet

Das Ei in der Suppe

Als Hans aus der Schule kam, bereitete er das Nachtessen vor, damit der Vater bei der Heimkehr von der Arbeit alles fertig vorfände. Allein lebte er mit dem Vater, an die Mutter konnte er sich nicht mehr erinnern. Erst vierzehn Jahre war er, aber er urteilte schon wie ein Erwachsener. Sein Vater, Vorarbeiter auf dem Bau, ging früh zur Arbeit und kehrte erst in der Dunkelheit heim, müde und hungrig. Die kurze Plauderei mit dem Sohn bezog sich nur auf dessen Fortschritte in der Schule. Das war seine einzige Freude. Bis Hans neun Jahre war, hatte der Vater stets selbst das Essen gerichtet, dann aber kam ein Abend, an dem der Vater bei der Heimkehr seinen Jungen am Herd fand, eifrig tätig, das Essen fertigzumachen. Gerührt legte der Vater seine Hand auf den blonden Scheitel seines Kindes und prophezeit: «Du wirst es einmal zu etwas bringen! Daher will ich, dass du studierst... als ich fünfzehn Jahr war, träumte ich ein Leonardo da Vinci zu werden.

Nun, ich musste mich damit abfinden, Maurer zu werden... Warum aber sollst du nicht ein anderes Ziel erreichen!»

Als Hans heute aus der Schule kam, fand er den Vater bereits im Bett. Der Vater hatte sich nicht wohl gefühlt. Später kam der Arzt, der ein Magengeschwür feststellte, das sofort operiert werden musste.

Am nächsten Tage, kurz nach der Operation, starb der Vater. Hans hatte keine Tränen, der Schmerz wühlte tief in ihm. Onkel Joseph, ein jüngerer Bruder des Vaters, Maurer wie er, besorgte alle Wege. Als man vom Friedhof heimging, sagte er:

«Du wirst zu uns ziehen, Hans. Nicht allen ist das Schicksal gut... mit deinem Vater hat es es nicht gut gemeint... vielleicht hast du mehr Glück. Ich will, dass du weiterlernst.»

«Wäre es nicht besser, ich suchte mir Arbeit?»

«Ein!» schrie der Onkel und stampfte wütend auf. «Dein Vater hat soviel für mich getan. Ich muss es ihm vergelten. Na, sprechen wir nicht mehr davon. Die Tante war eine hagere, nervöse Person, der Vetter ein zwölfjähriges bleiches Kind, das die Ankunft von Hans freudig begrüßte.

In der Nacht hört Hans dann eine Unterhaltung, die nicht für seine Ohren bestimmt war. Die Tante machte dem Onkel heftige Vorwürfe, dass er noch einen Fresser ins Haus gebracht habe.

«Es ist der Sohn meines Bruders», verteidigte sich der Onkel.

«Dein Bruder! Dein Bruder!» schrie wütend die Frau.

«Hans ist klug», suchte der Onkel zu besänftigen. «Unser Sohn ist schwerfällig. Fünf Jahre besucht er schon die Schule, ohne jeden Erfolg. Selbst wenn wir es könnten, würde er nie studieren. Ist ein Tropf wie ich. Hans ähnelt seinem Vater, der hatte bereits zu studieren begonnen, als unsre Eltern starben. Er gab sein Studium auf und opferte sich für uns...»

«Aber dein Bruder ist doch tot», brummte die Tante.

«Tot! Tot!» brauste der Onkel auf. «Ein herrlicher Vorwand, um nicht seine Schulden zu bezahlen! Wenn unser Kaufmann stürbe, müsste ich an die Witwe zahlen. Mein Bruder starb, ich werde meine Schuld dem Sohn bezahlen.»

Die Tante murrte, so dass der Onkel zornig wurde.

«Genug! Du willst es einfach nicht verstehen. Und nicht, weil du einen harten Kopf, sondern weil du ein hartes Herz hast.»

Am nächsten Morgen meinte Hans beim Kaffee zum Onkel: «Ich habe von meinem Vater geträumt... Er riet mir, das Studium aufzugeben und zu arbeiten. Das werde ich auch tun.»

«Niemals!» schrie der Onkel und schlug mit der Faust auf den Tisch. Hastig nahm er seinen Kaffee und ging. Der Groll der Tante aber war durch die Haltung des Jungen keineswegs verflogen. Sie begann einen Krieg der Nadelstiche. Der Onkel bemerkte nichts von allem. Wie der Vater interessierte er sich nur für die Schule.

Beim Mittagessen, wenn der Onkel nicht da war, brachte die Tante jedem Jungen einen Teller Suppe. In die des Sohns verrührte sie ein Eigelb. Als sie es zum erstenmal tat, verwirrte sie der fragende Blick von Hans, und sie erklärte: «O, du weisst ja, er ist so schwach, er braucht mehr als du!»

Hans verstand die Niedrigkeit ihres Handelns, und die Kehle schnürte sich ihm zusammen. Er sehnte sich nach ein wenig Liebe, und nun diese hämische Art, ihn zu demütigen.

Einmal kam er spät aus der Schule. Die Tante setzte ihm das Essen kalt vor. Ohne ein Wort zu sagen, ass er es schweigend auf. Das war der Tante unbegreiflich und beunruhigte sie. So nebenhin äusserte sie: «Na, du wirst dann ja sicher dem Onkel sagen, dass ich dir das Essen nicht wärmte.»

«Ich?» fragte der Junge und sah sie fragend an, «es scheint, du kennst mich nur wenig.»

Er sagte es so ruhig, dass ihn die Tante wieder heimlich betrachten musste. Sie verstand diesen Mann in kurzen Hosen einfach nicht. Eines Tages kam die Tragödie. Als Hans aus der Schule kam, war eine Menschenansammlung vor dem Haus. Die Nachbarn beeilten sich, ihm zu erzählen, dass der Onkel vom Gerüst gestürzt und tot sei.

Hans eilte ins Haus. Schweigend sah er auf den Toten, und schwer fühlte er das Gewicht des Schicksals auf seinen kindlichen Schultern. Doch er unterdrückte die Tränen.

Am nächsten Morgen sprach er mit der Tante. Sie klagte: «Nun werden wir auf der Strasse liegen... ich werde wieder in die Fabrik gehen müssen... und der Kleine auch... und was wirst du machen, ich weiss es nicht.»

Hans trat zu ihr: «Der Kleine wird weiter in die Schule gehen. Ich werde arbeiten. Ich sprach schon mit dem Baumeister, bei dem Onkel war. Er nimmt mich als Lehrling an. Ich werde rasch lernen... Der Kleine darf nicht in die Fabrik. Du wirst ja einen Betrag von der Unfallversicherung bekommen, und später werden wir dann schon sehen.»

Ganz überrascht richtete sich die Tante auf. Sie umarmte Hans und küsste ihn auf beide Wangen: «Verzeih mir, Sohn, ich war so schlecht zu dir!»

Hans lachte nur, um seine Rührung zu verbergen: «Lass doch die Dummheiten, Tante! Wer denkt denn noch an diese Lappalien.»

Am nächsten Tage begann Hans zu arbeiten. Müde und hungrig kam er abends heim, so wie einst sein Vater und sein Onkel. Die Tante stellte zwei Teller auf den Tisch. Sie nahm ein Ei und rührte es in den Teller von Hans. Still aber vertauschte dieser seinen Teller mit dem des Veters und meinte so nebenher:

«Nein, nein! Er ist doch so schwächlich, er hat es wirklich mehr nötig als ich!»

R. Caltfen.



Springbrunnen

Photo Ernst Brunner